Konturen

Johannes Paul II. als Buchautor

Künftige Geschichtsschreiber des gegenwärtigen Pontifikats werden das Jahr 1991 vermutlich vor allem mit der Sozialzyklika „Centesimus annus“ in Verbindung bringen, das Jahr 1992 mit dem „Katechismus der katholischen Kirche“ und das Jahr 1993 mit der Moralenzyklika „Veritatis splendor“. In diesem Jahr machte Johannes Paul II. mit einem Text *Furore*, der nicht wie Enzykliken oder Apostolische Schreiben in die „Acta Apostolicae Sedis“ aufgenommen wird: Ende Oktober erschien in zwanzig Sprachen und mit einer Startauflage von insgesamt 20 Millionen Exemplaren das Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“, das Antworten des Papstes auf Fragen des italienischen Journalisten *Vittorio Messori* enthält.

Über sein Heimatland bekannt hinaus wurde Messori vor neun Jahren mit seinem Buch „Bericht über den Glauben“, einem ausführlichen Interview mit dem Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*. Ratzingers teilweise pointierte Äußerungen zur nachkonziliaren Entwicklung und zum Verhältnis der Kirche zur modernen Welt sorgten seinerzeit für einigen Zündstoff im Vorfeld der außerordentlichen Bischofssynode zum Konzilsjubiläum 1985. „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ entstand nicht auf der Grundlage von Gesprächen mit dem Papst, sondern Johannes Paul II. beantwortete schriftlich die Fragen Messoris, die ursprünglich für ein dann nicht zustande gekommenes Fernsehinterview aus Anlaß des fünfzehnjährigen Pontifikatsjubiläums vorgesehen waren.

Für die Bewertung eines vom Papst in nichtamtlicher Funktion verfaßten Textes gibt es keinen vorgegebenen Maßstab, weil zumindest neuere Prä-

zedenzfälle fehlen. Karol Wojtyła war vor seiner Wahl zum Papst ein recht produktiver Autor, der neben moral-philosophischen und -theologischen Werken und einem Konzilsbuch bekanntlich auch Gedichte und ein Theaterstück verfaßte. Die Antworten auf Messoris Fragen wurden jetzt aber nach fünfzehn Jahren Pontifikat geschrieben und werden schon von daher zwangsläufig nicht einfach nur als private Bekenntnisse, sondern auch als quasi-amtliche Zwischenbilanz Johannes Pauls II. gelesen.

„Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ mischt dürre Aufzählungen von Ereignissen des bisherigen Pontifikats mit dichten Meditationen über Grundfragen des christlichen Glaubens; Erinnerungen an Kindheit und Jugend des jetzigen Papstes stehen neben philosophischen Lese Früchten und eher holzschnittartigen Urteilen zur gegenwärtigen Situation von Kirche und Gesellschaft. Das Zweite Vatikanische Konzil kommt ausführlich zu Wort; gelegentlich blitzt ein Bezug zur aktuellen Diskussion durch, so etwa bei der Erwähnung des französischen Sammelwerks mit dem Titel „Der Traum von Compostela“, das sich vor einigen Jahren kritisch mit dem Evangelisierungskonzept bzw. der Europa-idee Johannes Pauls II. befaßte.

Für den regelmäßigen Beobachter des jetzigen Pontifikats bringt das Buch eigentlich keine Überraschungen. Johannes Paul II. sieht die Wurzel für den Kommunismus wie für die Schattenseiten der westlich-säkularisierten Gesellschaft in der Abwendung des Menschen von Gott, wie sie sich vor allem seit der Aufklärung vollzogen habe; er betrachtet die geistlichen Bewegungen als herausragendes Zeichen für die Erneuerung des kirchlichen Lebens; er setzt große Hoffnungen auf die Jugend als Adressaten und Träger der Neuevangelisierung; ihm liegt die Einzigartigkeit und Unüberbietbarkeit des Christentums in der Welt der Religionen am Herzen; er befürwortet ausdrücklich die Bemühungen um die Einheit der Christen und ist von einem starken Optimismus im Blick auf die

Zukunft des christlichen Glaubens und der Kirche geprägt.

In „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ plaudert Johannes Paul II. nicht aus dem Nähkästchen, es handelt sich bei dem Buch auch nicht um ein intellektuell durchgearbeitetes Manifest oder einen theologischen Traktat. Manches bleibt floskelhaft, da und dort läßt der Papst aber auch relativ ungeschützt ein Stück seiner spirituellen Prägung erkennen. Im Zentrum des Buches steht aber zweifellos die christliche Grundbotschaft vom Gott, der in Jesus Christus der Welt in unerhörter Weise nahegekommen ist. Diese Botschaft ist für Johannes Paul II. unerschütterliches Fundament: „Die Kraft des Kreuzes Christi und seiner Auferstehung ist größer als alles Übel, vor dem der Mensch sich fürchten könnte und müßte.“

Angesichts der großen Zahl von Lehrschreiben, Predigten und Ansprachen des gegenwärtigen Papstes stellt sich unausweichlich die Frage, was von diesem Pontifikat einmal weiterwirken wird. Sie ist auch nach „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ nicht einfacher zu beantworten. Das theologisch-spirituelle Profil Johannes Pauls II. gewinnt in diesem Buch allerdings deutliche Konturen. ru

Vielschichtig

Die jüngsten Kardinalernennungen

Hinter Kardinalernennungen steht ein vielschichtiges Geflecht aus Traditionen, kirchenpolitisch motivierter Personalpolitik, Hilfestellungen in schwierigem politischem Umfeld, Ehrung aufgrund von außergewöhnlichen Verdiensten und persönlichen Gunsterweisen. So war es auch diesmal wieder beim sechsten Konsistorium dieses Pontifikats, zu dem Johannes Paul II. die Kardinäle der Weltkirche am 26. November in den Vatikan einlud. Mit 30 neuen Kardinälen hat der

„Senat“ der katholischen Kirche jetzt wieder seine Soll-Stärke von 120 papstwahlberechtigten Kardinälen erreicht. Insgesamt, also unter Einschluß derjenigen Kardinäle, die 80 oder mehr Jahre zählen und damit nicht mehr berechtigt sind, an einer Papstwahl teilzunehmen, ist das Kardinalskollegium 167 Mitglieder stark. Nur mehr 19 der papstwahlberechtigten Kardinäle wurden unter Paul VI. ernannt.

Daß das Kardinalskollegium von Mal zu Mal internationaler wird, ist eine Feststellung, die man ebenso häufig bereits in der Vergangenheit hörte, wie sie auch diesmal wieder zutrifft. Die 30 Neuernannten verteilen sich auf 24 Nationalitäten. Dennoch ist Italien auch diesmal das Land mit den meisten, nämlich vier, Ernennungen: Es sind dies der Apostolische Nuntius in Italien, Erzbischof *Carlo Furno*, der bald eine andere Position erhalten dürfte; zwei Kurienmitarbeiter: Erzbischof *Luigi Poggi*, einer der Architekten der vatikanischen „Ostpolitik“, heute oberster Archivar des Vatikans, und Erzbischof *Vincenzo Fagiolo*, ehemaliger Bischof von Chieti-Vasto und heute Präsident des Päpstlichen Rates für die Interpretation von Gesetzestexten. Die Altersgrenze bereits überschritten hat der ehemalige Erzbischof von Ravenna, *Ersilio Tonini*, Italienern vor allem durch seine zahlreichen Fernsehauftritte bekannt. Italien bleibt damit das Land mit den meisten papstwahlberechtigten Kardinälen, und zwar mit neunzehn vor den USA (zehn) sowie Brasilien, Frankreich und Spanien mit je fünf.

Zu den italienischen kommen weitere, nichtitalienische Kurienmitglieder hinzu, deren Beförderung zum Kardinal den Gepflogenheiten im Umgang mit verdienten Kurienmitarbeitern entspricht: Der belgische Erzbischof *Jan Schotte* leitet seit zehn Jahren das Sekretariat der Bischofssynode. Mit *Gilberto Agustoni*, dem Pro-Präfekten der Apostolischen Signatur, erhält die Schweiz einen zweiten Kardinal, was für dieses Land ungewöhnlich ist. Einer der kirchenpolitischen Schwer-

punkte dieses Konsistoriums ist die Erweiterung des Kardinalskollegiums nach Osten mit Persönlichkeiten, die allesamt das Überleben der Kirche unter schwierigen bis schwierigsten Bedingungen in der kommunistischen Ära symbolisieren. Die Erhebung des Prager Erzbischofs und Vorsitzenden des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), *Miloslav Vlk*, war zu erwarten. Mit dem 92jährigen Priester *Mikel Koliqi* ehrt der Papst einen der Heroen des Widerstandes gegen die albanische Religionspolitik. Gleichfalls nicht papstwahlberechtigt ist der in Estland geborene 80jährige Erzbischof von Minsk-Mohilev (Weißrußland), *Kazimierz Swiatek*. *Paul Joseph Pham Dinh Tung* konnte erst in diesem Jahr zum Erzbischof von Hanoi ernannt werden, nachdem die vietnamesischen Behörden dem Vatikan vier Jahre lang die Zustimmung zur Ernennung verweigerten. Jüngster Kardinal wird künftig der erst 49jährige Erzbischof von Vrhbosna-Sarajewo und somit Gastgeber der ausgefallenen Bosnien-Reise des Papstes, *Vinko Puljić*, eine überraschende Ernennung, mit der der Papst offensichtlich ein Zeichen der Solidarität mit der Kirche im kriegsgebeutelten Bosnien setzen möchte.

Europa ohne Italien, Osteuropa und Kurie warteten mit nur wenigen, aber interessanten Ernennungen auf. Mit *Yves Congar*, dem Konzilstheologen aus dem Dominikanerorden, und *Alois Grillmeier*, dem 84jährigen Jesuiten, Dogmengeschichtler und Christologie-Fachmann, erhielten zwei Theologen die Kardinalswürde als Auszeichnung für ihr Lebenswerk. So lebhaft man die Ehrung beider Theologen begrüßen wird – in beiden Fällen mutet es seltsam an, daß sie sie erst im Alter von 84 bzw. 90 Jahren und in schwierigem Gesundheitszustand erreicht.

Als Theologe hat sich gleichfalls der heutige Erzbischof von Bordeaux, *Pierre Eyt*, ehemaliger Rektor der Instituts Catholiques von Toulouse und Paris einen Namen gemacht. Kardinal Eyt könnte, munkelt man in Frankreich, Nachfolger von Kardinal De-

courtray und damit der künftige Primas Galliae werden. Der Erdteil mit den meisten Ernennungen nach Europa ist Lateinamerika. Drei der Neuernannten sind Ortsbischöfe von Hauptstädten, traditionellen Kardinalssitzen und/oder Vorsitzende von Bischofskonferenzen: der Jesuit, Erzbischof von Lima und Vorsitzende der peruanischen Bischofskonferenz, *Augusto Varga Alzamora*, der Erzbischof von Santiago de Chile, *Carlos Oviedo Cavada* sowie der Erzbischof von San Cristóbal de la Habana und Vorsitzende der Kubanischen Bischofskonferenz, *Jaime Lucas Ortega y Alamino*. Nicht papstwahlberechtigt ist der 82jährige ehemalige Erzbischof von Guayaquil (Ecuador), *Bernardino Echeverria Ruiz*. Mit gleich zwei Ernennungen ist Mexiko vertreten: dem Erzbischof von Monterrey und Vorsitzenden der Mexikanischen Bischofskonferenz, *Adolfo Antonio Suárez Rivera*, und dem neuen Erzbischof von Guadalajara, *Juan Sandoval Iniguez*, der die Kardinalswürde somit bereits ein Jahr nach der Ermordung seines Vorgängers erhielt.

Stärkung und Bestärkung in seiner weit über den kirchlichen Rahmen hinaus reichenden Rolle innerhalb der schwierigen innenpolitischen Lage seines Landes erfährt der libanesische Patriarch von Antiochien der Maroniten, *Nasrallah Pierre Sfeir*, durch das Kardinalat. Seit langem überfällig war die Ernennung von Erzbischof *Peter Seichi Shirayanagi*, seit 24 Jahren Erzbischof von Tokio. Mit dem Erzbischof von Semarang, *Julius Darmaatmadja*, ist auch Indonesien künftig wieder im Kardinalskollegium vertreten.

Eine Reihe weiterer Ernennungen betreffen traditionelle Kardinalssitze: Baltimore mit Erzbischof *William Henry Keeler*, dem gegenwärtigen Vorsitzenden der US-Bischofskonferenz, Detroit mit Erzbischof *Adam Joseph Maida*, die kanadische Metropole Montreal mit Erzbischof *Jean-Claude Turcotte*, Barcelona mit Erzbischof *Ricardo María Carles Gordo*, Ugandas Hauptstadt Kampala mit Erzbischof *Emmanuel Wamala*. Zweiter Vertreter Afrikas, des Kontinents mit den we-

nigsten Neuernannten, ist der Erzbischof von Antananarivo (Madagaskar), *Armand Gaetan Razafindratarana*.

Registriert wurde indes auch, daß sich manche Bischöfe, von denen dies durchaus zu erwarten gewesen wäre, nicht auf der Liste der neuen Kardinäle finden: etwa der Erzbischof von San Salvador, *Rivera y Damas*, der Patriarch von Jerusalem, *Michel Sabbah*, der Vorsitzende der Brasilianischen Bischofskonferenz, Erzbischof *Luciano Pedro Mendes de Almeida* (vgl. *The Tablet*, 5.11.94), oder der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*. Wenn letzterer denn tatsächlich unter den Anwärtern gewesen sein sollte, dürfte dem die Auseinandersetzung um die Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen für dieses Mal einen Riegel vorgeschoben haben. Die französische Tageszeitung „*Le Monde*“ (1.11.94) kommentierte das Fehlen brasilianischer und deutscher Bischöfe mit der Bemerkung, es sehe so aus, „als ob diese Ortskirchen sich etwas zuschulden kommen ließen“. nt

Entschärft

Wende im Streit um die Militärseelsorge

Der kräftezehrende Streit innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland um die künftige Gestaltung der Militärseelsorge ist zunächst einmal entschärft. Zu Beginn der diesjährigen Tagung der EKD-Synode (vgl. ds. Heft, S. 643) sah es fast danach aus, als werde die teilweise mit harten Bandagen geführte Auseinandersetzung um den Status der evangelischen Militärpfarrer, hinter der sich tiefergehende Meinungsverschiedenheiten im Blick auf das Verhältnis von Kirche und Staat verbergen, in einem Scherbenhaufen enden: Keines der beiden vom dafür geschaffenen Ausschuß 1993 vorgelegten Modelle erwies sich nach den Voten der EKD-Gliedkirchen als konsensfähig.

Modell A sah vor, den Militärseelsorgevertrag von 1957 nicht zu verändern, den Beamtenstatus der Militärpfarrer beizubehalten und nur beim Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr eine organisatorische Neugliederung vorzunehmen. Für dieses Modell votierten die meisten westdeutschen EKD-Gliedkirchen, unter anderem die mitgliederstarken lutherischen Kirchen Hannover und Bayern. Für Modell B, das eine Aufhebung des bisherigen Beamtenstatus der Militärpfarrer und damit eine teilweise Änderung des Vertrags von 1957 vorsah, sprachen sich alle ostdeutschen sowie auch einige westdeutsche EKD-Gliedkirchen aus (darunter die großen Kirchen Rheinland und Westfalen).

Der Rat der EKD entschied sich (offenbar mit knapper Mehrheit) Mitte Juli für das Modell B und empfahl der Synode, ihm ein entsprechendes Verhandlungsmandat zu geben. Die Aussprache in Halle machte allerdings schnell deutlich, daß eine Einigung auf dieser Basis nicht möglich war, vielmehr eine einvernehmliche Lösung nur gefunden werden konnte, wenn man sich von der Alternative A oder B wegbewegte. Als mehrheitsfähig erwies sich ein vom Münchner Theologen *Trutz Rendtorff* eingebrachter und in der Debatte mehrfach zustimmend bzw. mit leichten Modifizierungen aufgegriffener Vorschlag, der dann auch die Grundlage für den ohne Gegenstimmen am Ende der Synodaltagung verabschiedeten Beschluß bildete.

Das Ei des Kolumbus für die künftige evangelische Militärseelsorge sieht demnach folgendermaßen aus: Es sollen vom Rat Verhandlungen mit dem Ziel geführt werden, künftig auch den Einsatz von *nichtbeamteten*, in einem unmittelbaren kirchlichen Dienstverhältnis verbleibenden Militärpfarrern vertraglich zu ermöglichen. Also keine Änderung des Militärseelsorgevertrags für die gesamte EKD, sondern Vertragsergänzungen (möglicherweise aufgrund von Art. 27 des Militärseelsorgevertrags, der eine Verständigung über Sonderregelungen im Rahmen der „Freundschaftsklausel“ vorsieht),

die den einzelnen Gliedkirchen (im Osten wie im Westen) Spielraum lassen. Angestrebt wird eine einheitliche Praxis und Leitung der Militärseelsorge mit beamtenrechtlich unterschiedlichem Status der Militärpfarrer.

Der Beschluß von Halle ist nur eine Station auf einem Weg, der sich noch einige Jahre hinziehen wird; schließlich müssen die Verhandlungen mit der staatlichen Seite erst geführt werden. Aber das Votum der Synode könnte und sollte dazu beitragen, die Gemüter zu beruhigen: unter den evangelischen Soldaten und den Militärpfarrern, aber auch innerhalb der EKD. Immerhin hat der Streit um die Militärseelsorge in den letzten Jahren sehr viel Zeit und Energie absorbiert, die für bedrängende Grundfragen des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Präsenz in der Gesellschaft dringend gebraucht würden.

Die Militärseelsorge bzw. die Frage ihrer genaueren Ausgestaltung eignet sich nicht als Schauplatz für Stellvertreterkriege. Friedensethische Auseinandersetzungen oder auch noch nicht bewältigte Folgeprobleme der Wiedereingliederung der östlichen EKD-Gliedkirchen sollten dort verhandelt werden, wo sie hingehören. ru

Versöhnung?

Haiti nach der Rückkehr von Präsident Aristide

Bilder überschwenglicher Freude, Euphorie und unerschütterlicher Hoffnung – die Armen Haitis haben ihrem ersten frei gewählten Präsidenten, *Jean-Bertrand Aristide*, bei seiner Rückkehr aus dreijährigem US-amerikanischem Exil einen eindrücklichen Empfang bereitet. Wieder einmal wurde in Haiti eine neue Chance, ein neuer Anfang, ein „Tag der Befreiung“ gefeiert, so wie schon im Februar 1991, als der Priesterpräsident als Sieger aus der Wahl hervorging, wie 1986 am Ende der Diktatur.